

US-Präsidentenwahlen: Haley bleibt am Ball

Von Peter Helmes

Bei den Vorwahlen der Republikaner für die Präsidentenwahl hat der ehemalige Amtsinhaber Trump erneut mehr Stimmen bekommen als seine Mitbewerberin Haley. Trumps Sieg in South Carolina war ein weiterer großer Schritt hin zu einer dritten Nominierung als republikanischer Präsidentenwahlkandidat. Aber das Wahlergebnis zeigt auch, daß der frühere Präsident über eine uneinige Partei herrscht.

Bei den ersten Vorwahlen am 15. Januar im Bundesstaat Iowa holte Trump 51 Prozent der Stimmen und lag damit klar vor seiner Konkurrenz. Auch die folgenden Abstimmungen absolvierte er erfolgreich: in New Hampshire, Nevada und auf den Amerikanischen Jungferninseln. Am 24. Februar fuhr er in South Carolina nach Auszählung fast aller Stimmen knapp 60 Prozent ein – rund 20 Prozentpunkte mehr als Nikki Haley, seine einzig verbliebene Konkurrentin.

Trumps Sieg beweist zwar, daß er der Favorit der meisten republikanischen Anhänger ist. Aber Haley holte fast 40 Prozent der Stimmen. Und daß sie viele Spenden beschaffen kann, ist ein weiteres Zeichen dafür, daß Trump die Partei nicht geeint hat.

Das Ergebnis war letztlich kein Grund zum Jubeln im Trump-Lager. Aus seiner Sicht hätte es nicht so knapp sein dürfen. Trump ist Alleinherrscher in der Republikanischen Partei. Er hat loyale Anhänger, die ihn unterstützen, egal, was er sagt oder macht, und er hat alle rechten Medien im Rücken. Er hätte Haley in South Carolina vernichten müssen.

Das geschah nicht. Haley bekam fast 40 Prozent der Stimmen. Nikki Haley war während der ersten Präsidentenwahl Trumps Botschafterin der USA bei den Vereinten Nationen. Mittlerweile hat sie sich aber von ihrem Ex-Boss emanzipiert. Unter dem Motto „*Es ist Zeit für eine andere Generation*“ wirbt die 52-Jährige für eine Rückkehr zu traditionellen republikanischen Werten.

Die Zahlen für Haley sollten im Trump-Lager die Alarmglocken schrillen lassen.

Auch wenn er der souveräne Anführer im Make-America-Great-Again-Universum ist, reicht das nicht aus, um eine Präsidentenwahl zu gewinnen. Er muß auch moderatere Republikaner und unabhängige Wähler für sich gewinnen.

Daß Haley sich gegen Trump stellt, ist ein Akt des politischen Widerstands und sollte nicht als Verzweiflungstat angesehen werden. Sie erklärte, sie werde den Kampf nicht aufgeben, wenn eine Mehrheit der Amerikaner sowohl Donald Trump als auch Joe Biden ablehnten. Und damit spricht sie Wahres aus. Trumps Siege bei den Vorwahlen der Republikaner liegen an der Zustimmung der republikanischen Parteimitglieder. Es ist nicht die Stimme des amerikanischen Wählers im Allgemeinen.

Zusatzinformation:

Wer tritt bei den Demokraten an?

Traditionell sind die Vorwahlen bei der Partei des amtierenden Präsidenten meist reine Formsache. Amtsinhaber Joe Biden kandidiert bei den Wahlen 2024 erneut – auch wegen Trump. Allerdings ist der Präsident im eigenen Lager nicht unumstritten. Immerhin zwei Außenseiter gehen ins Rennen: die Autorin Marianne Williamson und der demokratische Politiker Dean Phillips. In Umfragen liegt Biden weit vorn.

Ein Thema in den öffentlichen Debatten ist immer wieder das Alter von Biden, der am Ende einer möglichen zweiten Amtszeit 86 Jahre alt wäre. Aber auch das Alter des nur wenige Jahre jüngeren Trump wird diskutiert.

Die Ankündigung Joe Bidens, für eine zweite Amtszeit als US-Präsident zu kandidieren, kommt genau vier Jahre nach seiner damaligen Mitteilung, sich um das Präsidentenamt bei der Wahl 2020 zu bewerben. Biden bittet die Wähler nun, ihm mehr Zeit zu geben, um seine Arbeit „zu Ende zu bringen“. Er verkündete seinen Wunsch nach vier weiteren Jahren im Weißen Haus auf Twitter. Es ist der offizielle Startschuß für seine Wiederwahl-Kampagne.

In einem drei Minuten langen Video begründet er seinen Schritt: *„In jeder Generation gibt es einen Zeitpunkt, an dem sie sich für die Demokratie einsetzen mußte, an dem sie für ihre grundlegenden Freiheiten einstehen mußte. Deshalb kandidiere ich für die Wiederwahl als Präsident der Vereinigten Staaten. Begleitet uns. Laßt uns die Arbeit beenden.“*

Keine Zeit für Selbstgefälligkeit

Biden, der vielen als Übergangspräsident galt, macht nun deutlich:

Er will mehr. Er macht das an dem uramerikanischen Begriff der Freiheit fest: Die Frage laute, „ob wir in den nächsten Jahren mehr Freiheit oder weniger Freiheit haben, mehr Rechte oder weniger.“

Der Kontext sind bei ihm allerdings nicht waffenstarrende Individualisten, sondern demokratische Bilder: mit Menschen verschiedener Hautfarbe und unterschiedlicher sozialer Hintergründe. Es sei nicht die Zeit, um „selbstgefällig“ zu sein, so der Präsident.

Biden nimmt auch Bezug auf sein Versprechen von 2019, die „Seele der Nation“ zu heilen. *„Ich sagte, wir befinden uns in einem Kampf um die Seele von Amerika, und wir tun das noch immer.“*

Mit seiner Kandidatur steht Joe Biden jetzt allerdings vor einer doppelten Herausforderung: ein schwieriges Amt in Krisenzeiten auszufüllen – Ukraine-Krieg, Konflikt mit China, Dauerstreit mit dem republikanisch dominierten Repräsentantenhaus – und einen anstrengenden, anderthalb Jahre dauernden Wahlkampf zu führen.

Nur wenige Wahlkampfauftritte geplant

Nach Aussagen von Beratern wird Biden allerdings nur wenige Wahlkampfauftritte im kommenden Jahr absolvieren und stattdessen seine Serie von Auftritten als Präsident überall im Land fortsetzen, um weiter für seine Politik zu werben, sich als Garant für Demokratie und Stabilität zu präsentieren und vor den Folgen eines Sieges von Donald Trump zu warnen.

Keine Begeisterung unter Parteifreunden

Biden weiß, daß seine zweite Präsidentschaftskandidatur selbst unter vielen Parteifreunden keine Begeisterung auslöst. Viele halten ihn mit nunmehr 80 Jahren für zu alt – was er selbst allerdings nur ungern hört. Biden ist schon jetzt der älteste amtierende US-Präsident. Gewinnt er die Wahl 2024, tritt er seine zweite Amtszeit mit 82 Jahren an.

Die Partei steht geschlossen hinter Biden

Es gibt Spekulationen, wonach die politische Schwäche von Bidens Vizepräsidentin Kamala Harris bei seiner erneuten Kandidatur eine Rolle gespielt hat. Deutlich ist: Die Partei steht heute geschlossen hinter Biden. Das liegt sicher auch daran, daß er in den letzten zwei Jahren

immer wieder versucht hat, die Interessen sowohl moderater als auch progressiver Demokraten zu berücksichtigen.

Seine Botschaft an die Wählerinnen und Wähler: Er stehe für Demokratie, für Stabilität, für meßbare Erfolge in der Sozial-, Industrie- und Außenpolitik. Die Zustimmungswerte für seine Kandidatur steigen, allerdings auf äußerst niedrigem Niveau. Biden selber, der sich als immer wieder unterschätzter Kandidat sieht, dürften die Umfragen weniger beunruhigen. Er sagt dann einfach wieder: „Watch me!“

Für den Fall, daß Biden doch nicht antritt, wird aufseiten der Demokraten immer wieder über eine Kandidatur des Gouverneurs von Kalifornien, Gavin Newsom, spekuliert. Aber das ist derzeit noch eine sehr offene Frage.

+++++